Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 73 (2017)
Heft: 2

Rubrik: Brennspiegel

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BRENNSPIEGEL

Guter Stil lasse sich nicht lehren, schrieb Eduard Engel vor rund hundert Jahren, und dennoch versuchte er es – auf den neunhundert Seiten seiner *Deutschen Stilkunst*, die jetzt wieder greifbar ist. Er bietet und erläutert dazu zahllose gute und noch mehr schlechte Beispiele; die guten vorwiegend von Klassikern, die schlechten meistens von heute vergessenen Verfassern. Er gliedert seine Betrachtungen, wie die Leseproben in diesem Heft zeigen, nach Merkmalen, die heute in jeder Stilkunde auftauchen.

Die Übereinstimmung ist kein Zufall: Nachdem die Nazis Engel wegen dessen jüdischer Herkunft jegliche Veröffentlichung verboten hatten, brachte einer der ihren eine «eigene» *Deutsche Stilkunst* heraus, ohne seine Hauptquelle auch nur zu erwähnen. Ohne «Deutsche» im Titel erschien Ludwig Reiners' Abklatsch nach dem Krieg bei C. H. Beck in vielen Auflagen weiter[1] und wurde zudem nachgeahmt.

Eine bittere Ironie steckt darin, dass Engel selber alles Deutsche verherrlicht hatte, in der letzten Auflage von 1931 sogar mit der Grossschreibung des Beiworts *deutsch*. Sonst ein Freund des goldenen Mittelwegs, gestand er Fremdwörter niemandem zu, epische Länge aber zumindest sich selber, ebenso Pathos, das er Feierlichkeit nannte.

Nur Spezialisten kannten Eduard Engel noch, bis der Schweizer Philologe Stefan Stirnemann auf ihn stiess und sein Werk und Schicksal einer breiteren Leserschaft bekanntmachte. Nun hat er zur Neuausgabe der *Deutschen Stilkunst* ein kenntnisreiches Vorwort beigesteuert. Die Andere Bibliothek hat das Werk sorgfältig aufbereitet und damit fürs deutsche Verlagswesen ein wichtiges Stück Wiedergutmachung geleistet.

Daniel Goldstein

1 Eine weitere Auflage war für 2017 angesagt; nun meldet der Verlag: «vergriffen, kein Nachdruck».

«Das natürliche Sprachgefühl des leidlich Gebildeten»

Ein Deutscher, der seine Muttersprache gut kennt, besitzt ohne alle Lehre die wichtigsten Künste der Wortstellung. Gelehrt können sie nicht werden, nicht durch die wissenschaftlichste Stillehre, noch durch das Beispiel unsrer besten Schrift- und Wortsteller. Die Wissenschaft weiß von jenen Künsten nicht mehr, als das natürliche Sprachgefühl des leidlich gebildeten Deutschen weiß und übt; und die Wortstellung der großen Meister ist nicht zum Nachahmen, sondern zum Genießen da. Wer sie nachzuahmen versucht, wird zum lächerlichen Manierer. Was gelehrt werden kann, ist hier, wie schon so oft in diesem Buche, das Abwenden von der angebildeten Unnatur, die Rückkehr zum eignen Stil. Dazu dann die Warnung vor einzelnen Gebrechen, die alle aus der Sprachverbildung herrühren und mit einiger Achtsamkeit zu heilen sind. Die natürliche Wortfolge der gebildeten Rede, ohne angelernte Verzerrungen in Schrift wiederzugeben, ist brauchbar, ist gut. Der Stilkünstler nun gar bedarf keiner Lehre, denn er ist unser Lehrer.

(…)

Die ›Logik‹ und die ›logische Form‹ in allen ziemenden Ehren; aber die Logik ist kein Ding für sich, ist mit Wilhelm Busch zu reden ›kein Lebenszweck‹, sondern ein abgezogener Begriff für die Vorgänge beim vernünftigen Denken. Für die Wortfolge gibt es nur eine richtigste logische Form, darf es nur diese eine geben: die dem Zwecke des Schreibens, der Übertragung des eignen Gedankens auf einen Andern zu vollkommenster Wirkung, am vollkommensten dient. Möglich, daß der Satz jener Stillehre über das Aufsteigen vom Untergeordneten und Tonschwachen zum Übergeordneten und Hochtonigen in vielen Fällen richtig ist; in vielen andern Fällen ist er falsch, ist das Gegenteil richtig, und den Ausschlag zwischen den unzähligen Möglichkeiten gibt das Sach- und Kunstgefühl des Schreibers, nicht der Magister der Wissenschaft vom Stil. Eines steht noch über aller Logik, oder vielmehr es zwingt die Logik, sich anzupassen: der sinnliche Eindruck, der aus der innern Anschauung des Lesers oder Hörers entspringt. *(S. 572–575)*